





higen Körper bei elektrisch flackelnde Arbeit nicht selten beobachtet werden. Die elektrischen Wispel und Flammen rühren von der bei Gemwitterluft ausströmenden Elektrizität her, ähnlich den kleinen Flämmchen, die man in der Dunkelheit an den Fingertuppen bemerkt, wenn man sie einer elektrisch geladenen Maschine nähert. Die Entladung gelang sich an der Spitze der Schiffsmauern. Während des Tages ist die Elektrizität des St. Albinen durch das Licht sehr abgeschwächt, so daß die Erscheinung gewöhnlich unmerklich bleibt. Erst ein dunkler Wolkenuntergrund schafft einen geeigneten Schirm, von dem sich das Licht abheben kann. Diese Erscheinung kann bisweilen sehr stark werden. Einem geübten Beobachter magte z. B. das Feuer, das am 30. September 1910 auf dem Observatorium des Pic du Midi (Alpen) beobachtet wurde. „Das Schauspiel war herrlich. Die Mitglieder, die Seite, die Antennen für drahtlose Telegraphie, die Zündhähne, die Drähte, kurz, alle spigen Metallkörper waren von Lichtblitzen umflutet und mit Flammen umhüllt. Die Flammen hatten einen Durchmesser von 2 bis 3 Zentimeter hoch waren. In diesem Augenblick schien die südliche Hälfte des Observatoriums an manchen Stellen in Flammen zu stehen, während die ganze Nordseite in tiefer Dunkelheit blieb. Allmählich wurde der Regen härter, die St. Albinen verblühten und eine Viertelstunde nach ihrer Erscheinung nahm das Observatorium sein gewöhnliches nächtliches Aussehen wieder an.“ Die alten Selenite des Mittelmeeres betrachteten das Auftreten dieser Erscheinung als das Eingreifen wohlthätiger Gottheiten, die das Ende des Unwetters ankündigten, und begriffen sie deshalb mit Freude. Sie beobachteten das Feuer mit der Sorge von der beiden Dioskuren Kaster und Kastor. Noch heute glauben die Schiffe beim Erscheinen von Gemwitter, daß sie vom Sturm nicht mehr zu befürchten haben. Der Name wird von manchen für eine Verhüllung aus dem Wort St. Helena's Feuer erklärt. Wahrscheinlich aber schreibt sich die Bezeichnung von St. Erasmus, dem Bischof von Nicaea, der die Schutzgöttin der italienischen Selenite war.

**Das Kostüm der Alpinistin.**  
 # Inwiefern die Alpinistin der Tage ein ebenso tüchtiger wie leidenschaftlicher Bergsteiger, der mit einem Kletterer aus demselben Erfolge und dem man eine Kletterpartie nachschaut, weil man ihn verloren glaubte. Ein großer Teil der Unglücksfälle, die auch in diesem Jahre wieder so zahlreich aus den Bergen gemeldet werden, wird durch unangenehme Kletterung verursacht, und besonders die Frauen, die je einen so großen Bergsteiger unter dem Dache der Natur auszubilden haben sich in den elegantesten und ungeeignetsten Kostümen auf Hochtourern. Darum ist die Frage nach dem geeigneten Bergkostüm der Dame eines besonders brennende, denn die Alpinistin ist naturgemäß durch ihre gewöhnliche Tracht unendlich weniger als der Mann. Der Mann hat sich der Sache angenommen und in großen Umfängen die Toilette der Hochtouristen selbst, über die eine bekannte Alpinistin, Mrs. Julia Grande, auf Grund ihrer reichen Erfahrungen alles Mögliche mitteilt. Die Frauen, die sich bereits in den Anhängen des alten Sports herangezogen haben und heutzutage Zeitungen anzuheben können, traten zunächst ihre Touren in Mänteln an und wurden dadurch fürchterlich gehindert. Ihre Sachen wurden zerstückt durch die Felsplatten, über die sie kletterten, und sie fehlten meist in einem klebrigen Zustand zurück, das nur noch ein zerstückter Lappen war und mit einem über dem Kopf hängenden mehr oder weniger Seilband, das die Hände immer fester und fester geworden und schließlich hat man sie zum Glück von Pumpholen ganz aufgegeben. Aber auch die Pumpholen müssen immer Bedenken erregen in der Form, in der sie am besten getragen werden. Sie sind viel zu weit; der Wind verfliegt sich in ihnen, so daß die freie Bewegung hindert. Altes, aber großes aufwärtiges Seilband, das ist ganz unmöglich, das Gleichgewicht zu bewahren, das für die Hochtouristen auf

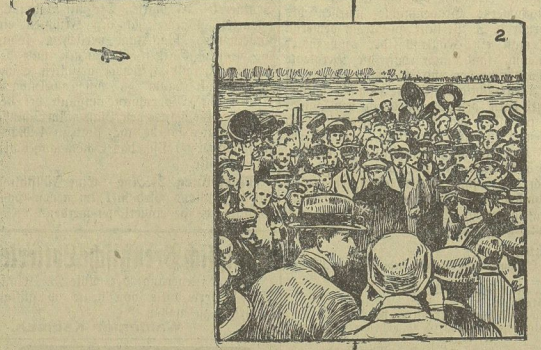
scharen Geaten so notwendig ist. Die Beinfäden müssen also möglichst eng und ziemlich kurz sein; nur um die Taille herum können sie breit werden. Der Oberkörper der Alpinistin soll von einem möglichst dünnen Gewebe umschlossen sein, der bis über die Hüften reicht und eng anliegt. Darüber wird ein Mantel oder ein dicker Sweater getragen. Sehr nützlich ist ein Gabel, das vorn eingestrichelt wird und zugleich als Kof getragen werden kann, wenn die Touristin aus den letzten Höhen der Berge wieder hinabsteigt unter die Menschen und sich neugierigen Augen nicht in ihrem Kletterkostüm ausgeben will. Sandgestrichelte Strümpfe sind den gewöhnlichen Strümpfen vorzuziehen; aber leichten Wollstrümpfen trägt

**Neues über die Herbstfärbung der Blätter.**

# Wieder flattert in diesen Herbsttagen das rote Laub well und müde herüber zu der alles erdrübenden und alles aufnehmenden Erde und erneut melancholische Stimmungen von der Berggipfelwelt alles Herbstes. Aber dies in roten Farben einen letzten glühenden Scheidewort und schmerzhaft nicht nur zu lyrischen Empfindungen Anlaß, sondern beschäftigt auch die Wissenschaft, die der Herbstzeit die Studien gewidmet hat. In der Natur' berichtet der Forscher Coupin über die neuesten Ergebnisse dieser Forschungen. Der Herbstfärbung

wenn man die Pflanzen durch künstliche Lösungen färbt. Durch diese Erkenntnis ist M. Combes veranlaßt worden, eine chemische Analyse der Pflanzen, die von Natur rot werden, vorzunehmen. Er hat festgestellt, daß die Erzeugung des roten Pigments, die durch verschiedene Ursachen hervorgerufen wird, in allen Fällen von einer Vermehrung der Carotinesterstoffverbindungen begleitet ist. Welches auch die Ursachen sein mögen, die das Erscheinen des Anthocyan bedingen, jedenfalls hat die Analyse einwandfrei erwiesen, daß in den roten Blättern die Mengen von Zuder und Stärkeguder beträchtlich größer sind als in den grünen Blättern derselben Pflanze. Es ist also, daß man die Wirkung der Pflanzenfärbung für die Folgeerscheinung einer Vermehrung der zuckerhaltigen Verbindungen ansehen muß; die Wirkung des Zuders scheint die Verdickung der Oxidationsprozesse zu bebingen. Es ist ferner, daß eine nützliche Substanz wie der Stärkeguder sich in den Blättern vermehrt, die rot werden und zu werden bestimmt; ferner würde es im Haushalt der Natur erschein, wenn diese Produkte sich im Stamm oder in der Wurzel sammeln würden, die den Winter überleben. Aber es hat den Anschein, als ob die Pflanzen Gründe haben, die unter Vernunft nicht ahnt. Der Beweis dafür ist, daß ähnliche Phänomene sich bei allen Pflanzen zeigen, die im Herbst herofallen. Anstatt sie ihres Inhalts zu berauben, werden sie sich für immer von ihnen trennen, verlorren vielmehr die Pflanzen die Blätter mit allen Arten von Nährstoffen, mit Stärkeverbindungen, Zuder, Stärkeguder, Stärke usw. So hat Darter festgestellt, daß die fallenden Blätter mancher Pflanzen noch 10 Prozent Stärke enthalten.

**Vom fernflug Paris-Berlin des Fliegers Hudemars.**



1. Ankunft des Fliegers auf dem Flugplatz Johannishof. 2. Der Pilot Hudemars (X) nach der Landung.

Nachdem erit gang vor kurzem ein französischer Flieger den Versuch, Berlin durch die Luft von Paris aus zu erreichen, unternommen haben mußte, ist jetzt ein Flieger der Motorluft, dem Schweizer Emman Hudemars, der große Fahrt glücklich gelungen. Am Sonntag früh verließ er die französische Hauptstadt, am Montag abend landete er in der heulichen an und landete auf dem Flugplatz Johannishof-Abfahrts. Oben in der Luft begrüßten ihn bereits eine Anzahl unger Flieger, unten auf der Erde empfing ihn ein großes Publikum mit lebhaftem Beifall. Hudemars, der von vier Technikern ist, verbrachte seine ersten Stunden im Vorfeld des Abfahrts, vor drei Jahren erst wandte er sich der Fliegerei zu, in der er schnell einen der besten Flieger erlangt.

**Gemeinnütziges.**

# Gerändertes Fleisch schmeckt man vor Ungezieher, indem man Gaselächeln darüber zieht und es so aufhängt. Man kann auch einen gewöhnlichen reinen Saft nehmen und das Fleisch hineingeben. Die Luft dringt hindurch durch das grobe Gewebe hindurch, ohne daß die Fliegen hineintommen können.  
 # Zur Verhütung der Ratten und Mäuse best man mit Perennell gefüllte Kappen und Stiefeln über in deren Öffnung und Löcher. Auch legt man ihnen Bissen in den Weg, die aus gelassenen Mandeln und etwas Zuder geteilt sind. Die in den bitteren Mandeln enthaltene Mandelsäure wirkt tödlich. Als drittes Mittel sei noch angeführt ein Gemenge von Sauerzigt und Felsäure, zu gleichen Teilen dem Gemisch nach. Die Mäuse wird vor die Löcher gelegt.

**Buntes Allerlei.**

# Nach dem Vortarif. Besucher: „Einen Dollar soll ich für diese elende kleine Kammer zahlen, die ich letzte Nacht hatte? Das ist unheimlich!“ — Oberkellner: „Mein Herr, mein Herr. Besucher: „Aber, das begreife ich nicht. Außerdem habe ich die ganze Nacht kein Auge zugemacht.“ — Jch bin immerfort mit den schrecklichsten Schlafstörungen im Korridor und abgegangen.“ — Oberkellner: „Das ändert allerdings die Rechnung, mein Herr. Bitte, zahlen Sie einen halben Dollar extra für Absonderung des Flurparks.“  
 # Lebensgefährten. Mutter: „Aber Junge, warum drückst du denn den Stiefel so eng an dein Herz?“ — Sohn (Zehnjährig): „Weil mir Lebensgefährten sind.“ — Mutter: „Weißt denn?“ — Sohn: „Man, weil wir beide immer gewicht werden.“  
 # Kurz und bündig. Student (an seinen Vater telegraphierend): „Bitte, bräunche Geld.“ — Vater (antwortend): „Ja, auch.“  
 # Ein guter Kopf. Gintl (zu Sepp): „Du, dir hat doch vorhin der Dames an Gehel von hinten am Schadel gemoren?“ — Das läßt du dir gefallen?“ — Sepp: „3 laßt dir, daß du mir das glogt hast.“ — Ich weißt ich schon heimzahlen.“ — Ich halt's nur net gemint!“

man ein Paar dicker Socken. Der Fuß darf keine große Strenge haben und muß sich fest um den Kopf legen. Ein blauer Gaselächler ist sehr angenehm und gewährt dem Gesicht Schutz gegen Sonnenbrand und Windblöße. Die Arme müssen sorgfältig geschützt werden. Sehr lange Pulswärmer, die bis zu den Ellenbogen reichen, halten warm und hindern nicht. Sehr viel geliebter wird von Alpinistinnen durch das Tragen von Korsetts. Manche Damen behaupten, daß das Anziehen ohne eine Korsett zu schmerzhaft sei; doch liegt das an der schlechten Art des Anziehens, da bei der Dame das Seil hier als beim Mann angebracht werden muß. Die höchste Aufmerksamkeit muß auf die Schuhe verwendet werden. Kleinheit und Eleganz ist weniger zu beachten als Bequemlichkeit und Festigkeit. Beim Anziehen lege man zwei Paar dicke Strümpfe an; das Leder muß weich, schmiegsam und von besser Qualität sein, aber möglichst leicht, da die Bergschäfte gewöhnlich sehr zu schwer sind. Gehen richtigen, allen Anforderungen genügenden Bergschuh mit am besten ein einfacher Gestrümpfverfertiger.

dessen Vorhandensein das herbstliche Rotwerden der Blätter hervorruft, ist das Anthocyan oder Blumenblau, eine Form der Stärkeguderbindung, die in diesem Augenblick in den Jellen der Blätter ercheint. Die Bedingungen dieser Veränderung sind in der letzten Zeit viel beachtet worden. Nacht und Späternaht sind dem Abschmelzen der niedrigen Nachttemperaturen und dem häufigen Licht des Tages eine hervorragende Bedeutung bei dem Phänomen des Rotwerdens zu. Die Rolle, die jeder dieser beiden Faktoren, Temperatur und Licht gegenföndert, bei der Erzeugung des Blumenblaus hervorbringt, hat Oberlin untersucht. Er ließ Licht und niedrige Temperatur gegen einander in einer Wasserpfanze einwirken, und erkannte, daß beide Faktoren in demselben Sinne Veränderungen hervorbringen, d. h. daß das starke Licht ebenso das Rotwerden begünstigt, selbst wenn die Temperatur die gleiche bleibt, wie das Einwirken der niedrigen Temperaturen ohne Licht einwirkt. Derselbe Physiologe und ebenlo Hüllard und Kallabahn haben außerdem gezeigt, daß die gleiche Erscheinung unter ganz verschiedenen Licht- und Wärmebedingungen eintritt.

hätte ihm stark den Rücken gebebt. Ein Kletterer, war daran, dem Leutnant einen Schlag von hinten zu verlesen, als sich Paris lange zerstreutend auf den angehöbren Arm legte.

Ward an Pferd, Brust an Brust waren die Alpinisten jetzt zusammen, so nahe, daß sich die Klingen als in lang erweichten und die Weiter mit den Edelweiden, förmlich mit Früchten, auseinander hieben. Es war ein gewaltiges Klingeln. Da plötzlich sah sie Malven einen Schlag auf seinen Kopf, daß ihm die Sinne verriegen. Karl war von einer feindlichen Übermacht an den Rand der Straße gedrängt worden und hätte, ebenfalls am Kopfe verwundet, den Abgang derselben hinauf. Von den Männen waren wenig mehr übrig, als endlich die Hilfe heranziehte und die Kletterer die Straße ergrieffen.

Die Toten wurden begraben, die Verwunden ins Lazarett gebracht. Malven hielt es nicht lange darin aus. Ihm war die Schraube keines Capita durch ihren Schlag in den Schadel hinuntergefallen worden, die Verwundung, die unter Umständen gefehlt werden konnte, ihn aber nicht an das Bett setzte.

Für den Augenblick nahm der Karl daran, der einen Schuß, nachdem ihm der Capita abgeschlagen war, aber den Kopf empfangen hatte. Er lag ohne Bewußtsein und legte in seinen Fieberparanalen den Kampf fort.

Nach einigen Tagen hatte sich das Fieber gelegt, und der Leutnant, nachdem er sich überzeugt hatte, daß Karl außer Gefahr war, wandte

dem Lazarett den Rücken und eilte mit noch verblutendem Kopfe seinem Regiment zu.

Paris Zustand besserte sich mit jedem Tage. Seine Kräfte nahmen merklich zu und bald wurde er das Bett verlassen. Am liebsten trillte er sich an und davon gegangen, denn die Gesellschaft der Verbundenen und Einzelnen, die von Wladimir erfüllte Luft des Lazarets, der Lappas, der seine reichen Ernten hielt — das alles war ihm schmerzhaft, als die offenen Gefährden des Feldes. Doch mußte er aushalten, so immer es ihm aus wurde.

Als er eines Tages durch einen der Straßensäle schritt, hörte er, wie jemand leise rief: „Man!“ Wladimir wandte er sich dem Worte zu, aus welchem der Ruf kam, und lag in ein bleiches, dem Tode verlassenes Gesicht.

„Man“, wiederholte der Kranke leise, „wer werden diese Führer mehr miteinander rufen?“  
 Martin Huber, der Kletterer, dem er war, sagte es mit einem Guano, der Karl durch die Seele ging. Das war die Gewißheit des Todes, jene Ergebung, die gewissermaßen mit dem Tode Stridenschaft getrunken hat und mit ihm auf und ab geht. Karl ging die und den folgenden Tag kaum weg von dem Bette des Kletterers, dem er durch heftige Stöße und freundlichen Zuspruch die letzten Stunden erleichterte.

Eine ergreifende Szene zwif für den Sterbenden die letzte große, herrliche Freude war es, als ihm das Heitere Kreuz übergeben wurde. Es war hohe Zeit, denn ihm war eine Stunde nachher schloß er die Augen für immer.

Noch eine andre, aber freudigere Begegnung hatte Karl in dieser Zeit.

Eines Tages kam ein junger Infanterist auf ihn zu, der seinen Arm in der Hand trug. „Gott gefeh, dich, Kamerad“, sagte er freudig und reichte ihm die Hand.

Karl schaute in ein wohlbekanntes Gesicht, von dem er aber im Augenblick nicht wußte, wo es ihm schon begegnet war.

„Ich glaube gar, du kennst mich nicht mehr“, sagte der Infanterist. „Galt du denn die kanderwirtschaftliche Schule?“ — „Bräunndhose ganz und gar verlesen, Kamerad?“

Man erinnerte Karl den Brimus der Anstalt, Nothe, der ihm damals im Namen seiner Mitschüler die Sammlung von beizig Etern übergeben hatte. Die Freunde war beiderseitig groß und des gegenseitigen Austausch aller Gedächnisse wurde kaum ein Ende.

„Ja, wichtigst mir von der ersten Klasse. Wir waren nun einmal nicht zu halten, so daß der Alte, nachdem er an die Regierung berichtet hatte, die dreijährige Abiturientenprüfung einige Wochen früher abhielt und uns freiließ.“

Man erzählte Karls Freie nach dem Scheitern der Wäldes ergräbte Nothe, daß das Scheitern der Gegenstand der Berehrung der ganzen Anstalt gemeldet sei. Für die Schüler hätte sie die Bedeutung gehabt, wie jenes Mädchen, die eben beglückte und von der doch ein jeder durch die Würde und Höhe ihres Lebens ferngehalten wurde. Einer der Schüler, dem eine bedauernde

poetische Begabung innewohnte, hätte ein Gedicht von zwanzig Versen auf sie gemacht, in dem er die Männen einen Weltreit anstellen ließ, wer die Schönheit ist, und in dem sie, Marianna nämlich, als die Königin der Männen den Preis erhielt. „Ja, es hatte ich sogar ein Geheimnis unter den Schülern geblüht, der Marianna zum Mittelpunkt eines kleinen schmärrischen Geheimnisses gemacht hatte.“

„Sieh hier“, sagte Nothe, indem er den Arm zurückstreckte, „das ist das Bundeszeichen.“

Auf der hohen Haut des Armes zeigte sich eine kleine, schwarze Zeichnung: eine Aille, um deren Stiel sich eine Schlange wand. Karl verstand die Beziehung und eine leichte Röde bedeckte sein Gesicht.

„Wie ist das laut geworden?“ fragte er. „Wir wissen alles“, erwiderte Nothe. „3 hoff, du hast mich doch gemordet. Deine Rechte sind uns heilig und wer das Glück hat, führt die Brand heim.“

Es waren einige schöne Stunden, die Karl in der Gesellschaft des alten Bekannten und neuen Kameraden verlebte. Leider ging Nothe schon am nächsten Tage, vollständig hergestellt, zu seinem Regimente zurück. Karl war wieder allein.

„Nun bleibe ich auch nicht länger“, sagte er zu dem Arzte. „3 fühle mich vollständig kräftig und gesund und bedarf der Pflege nicht mehr.“

„Sie werden nicht weit kommen“, entgegnete der Arzt. (Fortsetzung folgt.)

**Vermischtes.**

**Aus Anlaß der Kaiserparade bei Korbach** verkehren am Dienstag den 27. August ds. Jz. zwischen Korbach und Corbetta und zwischen Corbetta und Naumburg folgende Sonderzüge:

Abfahrt in Korbach	4:00 vorm.
Reinsdorf	4:06 "
Gehofen	4:14 "
Domdorf	4:23 "
Korbach	4:31 "
<b>Nebra</b>	<b>4:49 "</b>
Hilgenburg	4:57 "
Carsdorf	5:04 "
Kirchschleibungen	5:13 "
Caucha	5:20 "
Waldfied	5:28 "
Treuburg	5:35 "
Kleinjena	5:41 "
In Naumburg Hof	5:48 - 6:14
Abfahrt in Wehlitz	6:23 "
Weißeneles	6:33 "
Ankunft in Corbetta	6:43 "
2. Rückfahrt:	
Abfahrt in Corbetta	3:01 nachm.
Weißeneles	3:12 "
Caucha	3:24 "
Ankunft in Naumburg	3:31 "

Die Sonderzüge führen 2-4. Wagenklasse, zu ihrer Benutzung berechnen die für Personenzüge gültigen Fahrkarten.

**Von der Unfrucht.** Die vereinigten Schwimmvereine des Gäch.-Thür. Schwimmverbundes beschließen, im Jahre 1913 ein großes Schwimmfest in der Unfrucht zu veranstalten.

**Laucha, 19. August.** Die Stadtverordneten setzen fest, daß jetzt bei Einquar-

lierung 2 Mk. statt wie bisher 1,50 Mk. tägliche Verpflegungskosten von der Stadt käuflich gekauft werden, während die Stadt den Reichsaufschuß übernimmt. Bei Einquartierung ohne Verpflegung sollen gezahlt werden für Feldwebel 1 Mk., Fähnriche 0,80 Mk., Unteroffiziere 0,70 Mk., Mannschaften 0,50 Mk.

**Laucha.** Dem Vernehmen nach wird Lehrer Klobbe unsere Stadt am 1. September verlassen, um eine Lehrstelle in Altmich bei Naumburg zu übernehmen.

**Naumburg, 21. Aug.** An die Stelle des bisherigen Oberbürgermeisters Kraatz wurde heute Bürgermeister Dietrich aus Mühlheim a. Fuhr, als zweiter Bürgermeister wurde der Magistrats-Bureau-Direktor Becker aus Halle gewählt.

**Naumburg, 20. August.** (Serien-Strafkammer.) An dem Hauptzähler des Elektrizitätswerks Grubenmühle wurden bis Februar d. J. Verluste an Strom bemerkt. Als man eine Kontrolle der Hauszähler vornahm, fand man, daß die Bergleute Richard Schröder und Udo Engel in Nebra sich eigenmächtig Anschlüsse gemacht hatten. Engel hatte den Strom durch den Zähler geleitet, sich den Strom angemerket und seinen Hauswirt beauftragt, dem Werke von dem Anschluß Mitteilung zu machen. Schröder dagegen hatte den Strom nicht durch den Zähler laufen lassen, er erhielt deshalb wegen Stromhinterziehung 30 Mark Strafe aufgelegt. Engel wurde freigesprochen.

**Bekanntmachung.**

Die diesjährige **Stammrechnung** auf den der Stadtgemeinde Nebra gehörigen 40 Morgen Wiesen soll

**Mittwoch, den 28. August d. Js., nachmittags 2 1/2 Uhr an Ort und Stelle**

unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend verkauft werden.

Im Anschluß daran wird die Nutzung der Rektorswiese (I ha 01 a) und der Kantorswiese (I ha 35 a) verkauft.

Nebra, den 22. August 1912.

Der Magistrat.

Prof. Gold.

**Deffentliche Sitzung der Stadtverordneten**

**Freitag, den 23. August 1912, Abends 8 Uhr.**

- Verlagen:
1. Vergabe der Lieferungen und Arbeiten zur Kanalisation des Bleichplatzes.
  2. Bericht über die Revision der Stadtparkalle.
  3. Festsetzung einer Wohnzimmerte.
  4. Begeangenlegenheit.
  5. Mitteilungen.

Nebra, den 20. August 1912.

Der Stadtverordneten-Vorsteher.

H. Melchior.

Das **Königliche Provinzialamt Naumburg a. S.,** Kanonenstraße 58, Fernsprecher Nr. 73, kauft fortwährend **Hafer- und Roggenstroh** (Flegel und Maschinenlandstroh) auch langgezeichnetes und zweimal mit Bindfaden gebundenes Stroh) zu den jeweilig höchsten Tagespreisen. Auch werden Angebote auf Lieferung von Weizen, Roggen, Spelz-Erbsen und Erbsen für andere Provinzialämter entgegen genommen. Bei Angebot von Körnerfrüchten empfiehlt sich die vor- herige Einbindung eines Durchschnittsmessers von etwa 1 Liter. Hafer und Stroh können bis auf herige Einbindung eines Durchschnittsmessers von etwa 1 Liter. Hafer und Stroh können bis auf weiteres ohne vorherige Anfrage werktäglich dem Provinzialamt zu gefahrt werden. Es werden auch die kleinsten Mengen abgenommen. Jede weitere Anfrucht wird sogleich und gern vom Provinzialamt ertheilt.

**Hauswirtschaftlicher Vortrag über „Wäschereinigung und Familienbad“**

findet für Damen, Herren und Inhaber von Pensionen, Hotels, Sanatorien, Landwirthschaften etc. statt am **Mittwoch, den 28. August, nachmittags von 3-5 Uhr** im Saale des Hotels „Preussischer Hof“.



Ein Kind wäscht und desinifiziert die Wäsche einer hiesigen Familie praktisch vor mit **Dannemann's Dampfwaschmaschine** und zwar in einer Stunde circa 45 Hemden tabellos. Sie läßt sich verwenden als Handwasch-, Federreiner, Kartoffelmischer u. Dämpfer, Ein- schapparat, zur Frischhaltung. Gleichzeitig Erläuterung über **Dannemann's Wellenbad, Wiegendab, und feststehende Bänne**, in denen ein Erwaasner mit nur 2 Eimern Wasser baden kann und die sich mit wenigen Handrücken zum vor- züglichen Dampfwaschbad umändern lassen.

Die transportable Badeeinrichtung, bestehend aus einem gutem Kohlenbodefen und einer soliden Badewanne von Mk. 62.— an ist auch ohne Wasserleitung betriebsfähig.

**Neuheit!** Verginzte Waschmanen mit Wringmaschinenhaltern und Ablaufventil, die nicht lecken oder auseinanderfallen wie hölzerne. Eintritt frei. Höflichst ladet ein **Ferdinand Dannemann, Leipzig, Universitätsstr. 18-24.**



**Schüler-Mützen**

**Strohüte — Filzhüte — Mützen** in grosser Auswahl empfiehlt

**Kaufhaus Germania, Inh. Alfred Plade.** Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Für **Nebra und Umgegend** sucht alte Nordhäuser Brennerei **tüchtigen Vertreter.** Off. erb. u. A. Z. 100 postl. Nordhausen.

**Leere Kisten** sind billig zu haben bei **W. Kabisch.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra.

**Naumburg, 21. August.** Mit Recht darf der heutige Gurkenmarkt als der längste bezeichnet werden. Schon in der Dämmerung trafen die ersten Wagen ein und erit gegen 1/8 Uhr schlugen diejenigen, die den Preis zu 1,30 Mark fürs Schock zu halten suchten, nun doch noch los. Die Anfuhr hatte diesmal die höchste Schockzahl 3500 bis 4000 erreicht. Der Durchschnittsein- kaufspreis der Großhändler war 1,10 bis 1,20 Mark und dabei auch gute Sortierungen übermogen, auch 1,30-1,40 bezahlt worden. Krüppel 40-70 Fig. die kurzen lagen. Raffauer 70-90 Fig., von diesen zu Senfurken ausgefuchte 1,40-1,80 Mark, große Senfurken 2-3,75 Mk. fürs Schock. Holländer hiesiger Nicht, nur zu Senfurken geeignet, 3-8,25 Mark. Pfeffergurken, der Korb, 3,50-3,75 Mark, im Sentner 9-10 Mark. Die mit Sehnfucht erwartete Wärme hat den Frischheit ein unerhofftes Wachstum verliehen, jedoch die großen Gurken überwiegen und die gewöhnlich mit 3 Schock gefüllten Säcke den Anfall kaum zu fassen vermögen. Eine wahre Wagenburg umstand bei der Ruhe des Gehäufes den Platz. Am Schlusse des Marktes wurde noch flott zu 1 Mark, ja sogar zu 90 Fig. das Schock angeboten und gekauft.

**Merseburg, 21. Aug.** Eine Füllstation für Luftballons wird hier im neuen Gasanfangsgebäude eingerichtet werden.

**Harz** bei Helbrungen. In der letzten Sitzung der Kirchgemeinde Harz wurde beschlossen, die Pfarrstelle aufzugeben und mit der Nachbargemeinde Heulene zu vereinigen. Der dortige Pfarrer Matthijson wird in der hiesigen Kirche die Gottesdienste halten. Das Patronat des hiesigen Kirchengutes wurde aufgehoben.

**(Eingekandt.)**

**Erntebetrachtungen.**

Welch ein reicher Ernteeleg. Ist dem Landmann jetzt beizulegen; doch ein Auermaß von Regen fällt gar manchem wohl den Frieden. Es ist nicht wie im voren Jahr, daß jeder Salin vom Staub verdrückt; abmalt verhäuden die Propagendfab hat es sich gerade umgekehrt gefügt.

Es knattern Wagen, klingel der Senje Stahl; ch noch die Erde hat geküßt; und den Allmächtigen danket der fromme Christ.

Doch schon nach einer kurzen Frist da fängt's gan' leicht zu regnen an. O Frönte, derelbe fromme Christ der schämst nun wies er schimpfen kann.

Glücklich wer zu allen Zeiten weislich in sein Feld zu säen; wer bei allen Mühsaligkeiten dankbar kann nach oben blicken.

W. H. V.

**Kirchliche Nachrichten.**

**12. Sonntag nach Trinitatis.**

Es predigt um 10 Uhr: Herr Oberprediger Schmöger. Um 2 Uhr: Kindererziehungsamt. Herr Diakonus Beiser. Amtswoche: Herr Diakonus Beiser. **Gedacht:** Am 18. August Aboll Karl Otto Franz, Gertrud Charlotte Schmiedehagen.

**Königlich Preussische Lotterie.**

Die Erneuerung der Lose 3. Klasse 227. Lotterie bitte von heute ab gültig bewirken zu wollen.

Waldemar Kabisch.

**Persil**  
wäscht ohne Reiben und Bürsten!  
Bestes selbsttätiges Waschmittel! **Erprobt u. gelobt!**  
Erhältlich nur in Original-Paketen, niemals feil.  
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.  
Allein-Fabrikanten auch der allelbeiben  
**Henkel's Bleich-Soda**

**Wer bar Geld, schreibe.**

Vergesse a Schmiden, Wechsel bis 6 Jahre. Bedingung kosten, freil. diskret. Prov. 6. Anzahl. Zahl. Dankesch. Oegr. 1900. West-Gel. Berlin, Dannewitzstr. 32.

**Delikatess-Heringe, Hering in Sennauce, Bratheringe mit Champignons in Dosen** empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

**Neuen Sauerkohl** empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

**Schönheit**  
verleiht ein rolliges, jugenbrüchiges Antlitz, weiße, samtweiche Haut und ein reiner, zarter schöner Teint. Alles dies erzieht die allein echte **Stedenfeld-Etlemilch-Seife** à St. 50 Pf., ferner macht der **Daba-Cream** rote und ruffige Haut in einer Nacht weiß und fettmetweich. Tube 50 Fig. bei **Walter Gutsmuths, Altdorog.**

**Anfrichtspostkarten** sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

**Jollinhaltserklärungen** sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.



**Michel-Brikets**

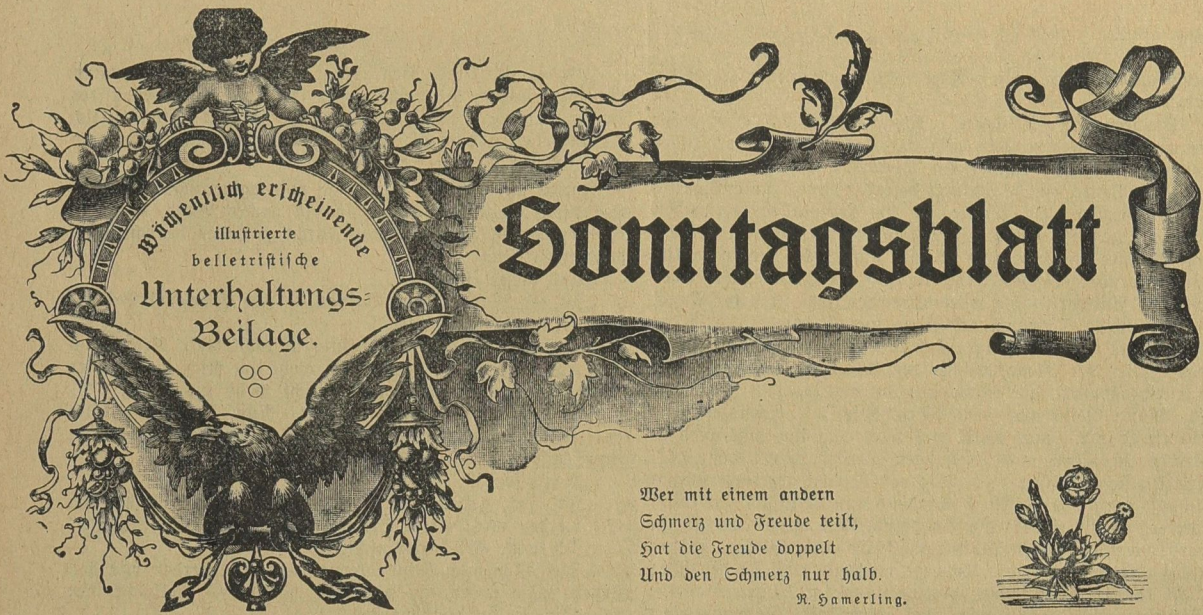
anerkannt beste Marke.

Alleinverkauf für Nebra und Umgegend: **Carl Schramm, Naumburg a. S.**

**Steinmeken**  
werden noch eingestellt in unseren Betrieben zu **Bunzlau, Wenig-Rudwig, Plagwitz, sowie Rüdgers und Friedersdorf** (Steinfueher). **Zeidler & Wimmel.**

**Bäckerlehrling**  
1. Oktober oder nächstes Oster gefucht, alles frei, auch Tafelgeld wird etwas gegeben; für gute Behandlung wird garantiert. Zu melden beim **Bäckermeister E. Gramm, Leipzig-Stötterich, Rudolf-Herrnstr. 6.**

**Einladung zum Mannschießen.**  
Zu unserem diesjährigen **Mannschießen**, welches **von Sonntag, den 25. bis Dienstag, den 27. August 1912** abgehalten werden soll, erlauben wir uns Gönner und Freunde hieby durch ganz ergebenst einzuladen.  
Täglich nachmittags **großes Garten-Konzert** (bei ungünstiger Witterung in Saale).  
**Abends BALL.**  
Nebra, im August 1912. Hochachtungsd Das Direktorium der Schützen-Gesellschaft.  
Bezugnehmend auf Vorstehendes erlaube ich mir an obigen Tagen mit **div. Speisen und Getränken** mich bestens zu empfehlen und sichere aufmerksame Bedienung zu.  
Hochachtungsvoll **Max Schlichting, Schützenhauswirt.**



# Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

Wer mit einem andern  
Schmerz und Freude teilt,  
Hat die Freude doppelt  
Und den Schmerz nur halb.  
R. Samerling.



## Jagd nach dem Glück.

(7. Fortsetzung.)

Roman von Emil Peschta.

Die Krisis war vorüber, das Haus Strwanek war gestürzt. Der Kampf ums Dasein begann — ein trauriger, trauriger Kampf! In wirkliche Arbeit dachte keins von beiden; keins von beiden wäre auch mehr imstande gewesen, zu arbeiten. Man „frettete“ sich eben durch. Daß dieses Leben zu den bittersten Zerwürfnißen führte, ist natürlich. Jedes schob dem andern die ganze Schuld zu, jedes wäre am liebsten gestorben und konnte doch vom Leben nicht lassen. Einmal versuchte Fanny zu fliehen; aber das bekam ihr übel. Sie war das Einzige, was Strwanek noch besaß, und sie wollte er nicht lassen. Nicht aus Wohlgefallen an ihr — das war vorbei. Aber er war alt, krank und hilflos; von ihr allein konnte er noch Pflege erwarten, sie allein konnte ihn ernähren als Gauklerin und, wenn's darauf ankam, auch durch Bettel. Er drohte ihr, sie auf die fürchterlichste Weise umzubringen, wenn sie ihn verlasse. Nun lebte sie in steter Furcht und Angst — sie fürchtete für ihr Leben! Nur eine Hoffnung war ihr noch geblieben. Wenn sie ihm zurückerstattete, was sie ihm genommen, dann, hatte er gesagt, solle sie ihre Freiheit wieder haben. Das war das einzige Licht, das ihr auf dem dunklen Pfade, den sie zu durchwandern hatte, noch entgegen strahlte. Und nun schien dieses Licht auf einmal heller, der Ausgang, die Freiheit war nahe!

Wenn er sie nicht betrog! Aber wehe ihm! Dann sollte sie ihr Leben nichts mehr gleich achten, nur um ihre Rache zu befriedigen. Der Tag rückte näher, den sie mit heißer Sehnsucht erwartete. Sie litt jetzt geduldig alle Kränkungen, alle Schmähungen ihres Mannes. Ruhig tat sie ihm seinen Willen, ohne Widerrede. Sie sollte ja befreit werden, wenn er sie nicht betrog! — Es war ihr nicht leicht, auch nur für kurze Zeit zu ent-

kommen. Strwanek bewachte sie mit Argusaugen, und bei der Einigkeit, die unter der ganzen Gesellschaft herrschte, mußte sie immer Verrat fürchten, sowohl von der Creszenz, einer arbeitscheuen Bauerndirne, als von dem Negerknaben Ignaz Populorum, den Strwanek aus dessen Vaterstadt Stuhlweissenburg mitgenommen hatte, weil seine Eltern, arme Handwerksleute, gar so sehr darum baten, damit „der arme Bub' sein Glück mache“. Indes gelang es ihr damals, einen Vorwand zu finden, unter welchem sie den Marquis aufsuchen konnte, und auch heute wußte sie, während ihr Mann beim „Hirschen“ saß und zechte, zu verschwinden.

Das plötzlich eingetretene schlechte Wetter dauerte fort. Die jungen Knospen waren alle erfroren; die Vögel hielten sich hinter Gesträuch verborgen oder flüchteten unter das Gerümpel der Buden und Wirtschaften, wo sie dann von jungen Indianern, Seiltänzern, Eskimos und Eisbären gefangen, gebraten und gegessen wurden. Niemand kam bei dem Wetter in den Prater — von was sollten die armen Leute leben? —

In ihren abgeschabten Mantel gehüllt, ein buntes Tuch turbanartig um den Kopf geschlungen, huschte Fanny zwischen den Buden hindurch, längs der Bretterwand, welche den Weltausstellungsplatz umgab, und endlich unter den Kastanienbäumen der Hauptallee dahin. Die eisigen Regentropfen schlugen ihr ins Gesicht, ihre zerrissenen Schuhe waren längst voll Wasser. Was lag ihr daran — bald sollte sie ja frei sein! — Frei!

Alles, was sie je genossen, sie hätte es hingegeben für die Freiheit. Kein Kosewort war ihr je so süß erschienen, als jetzt das Wörtchen frei. Kein Glück hatte sie je sehnlicher erstrebt als jetzt das Glück, frei zu sein, ein Glück, das sie



Ein weiblicher  
Goldschmiedemeister.

In Harburg hat Fräulein Marga Jek aus Lüneburg die Prüfung als Goldschmiedemeisterin mit „Gut“ bestanden. Die junge 27jährige Dame hat eine dreijährige Ausbildung bei bekannten Goldschmieden genossen und 1911 die Gesellenprüfung in Berlin mit „Sehr gut“ bestanden. Seitdem arbeitet die junge Goldschmiedin in eigener, flottgehender Werkstatt in Lüneburg. Sie ist die Tochter eines Landgerichtspräsidenten.

einst unbestritten besaß. Aber wie lange her war dieses Einst! —

Sie kam zum „Rondeau“. Niemand ließ sich sehen. Aber sie war auch gerannt wie närrisch — warum sollte er früher kommen, als zur besprochenen Stunde? Sie setzte sich auf eine der Bänke, welche sich hier befinden, und spähte ängstlich in die Runde. Er konnte ja die Hauptallee vermeiden wollen, irgendwo von der Seite aus der Au kommen. Minute auf Minute verrann, aber er kam nicht. Sie fragte endlich einen vorübergehenden Arbeiter nach der Zeit. „Eilf Uhr“ war die Antwort. Sie wartete wieder, jetzt in steter Angst, daß irgendwo Strwanek erscheinen und sie wieder fortschleppen könnte in die Gefangenschaft. Niemand kam. Sie hörte das Läuten der Glocke, welches den Arbeitern auf dem Weltausstellungsplatze die Mittagsstunde verkündete. Jetzt kam ihr Mann heim aus dem Wirtshause, die Essenszeit versäumte er nie. Jetzt wird er fragen nach ihr, jetzt wird er fluchen, schmähen und Drohungen austöhen, vielleicht aufbrechen, sie zu suchen. . . . Wie von Furien gepeitscht sprang sie auf, rannte in die Au hinein und nun durch dick und dünn weiter, über die Sophienbrücke, durch das Weißgerberviertel, die Vorstädte Landstraße und Wieden, immer kreuz und quer, oftmals Umwege machend, weil sie den Weg nicht kannte, aber immer die Richtung im Sinne, die eine Richtung nach dem Hause, wo er wohnt. Totmüde hielt sie endlich vor demselben. Dann strich sie sich die wirren Haare aus dem Gesicht, ordnete Kopftuch und Mantel, putzte die Schuhe ab und schritt die Treppe empor.

Sie schellte. Lange mußte sie warten, endlich öffnete eine alte Frau.

„Der Herr Marquis zu Hause?“

„Ist vorgestern abgereist.“

„Wohin?“

„Das hat er nicht gesagt.“

Sie mußte sich an dem Treppengeländer halten, um beim Hinabgehen nicht umzufinken vor Müdigkeit, Angst, Enttäuschung, ohnmächtiger Wut. Auf der letzten Stufe setzte sie sich hin, um ein wenig zu ruhen. „Also betrogen,“ sagte sie, und über die verwetterten Züge blickte es wie Freude — an der Rache. . . .

„Ich kehre nicht mehr zurück, ich kann nicht mehr zurückkehren,“ überlegte sie. „Versteckst hast du dich nicht vor mir, denn du weißt, daß ich das Mädchen finden kann, wenn ich will. Also sind dir deine Absichten mißglückt und du bist geflohen. . . . Ich will zu dem Mädchen gehen und ihr die Augen öffnen, ihr den Abgrund zeigen, an dem sie gestanden. Das Mädchen wird mir Geld geben, muß mir Geld geben. Dann kann ich dich verfolgen, du elender Zeigling! Oder — oder sollte ich selber fliehen mit dem Gelde, einen Versteck suchen? . . . Nein. Ich will mich rächen, ich werde überall suchen und dich finden. Wehe dir! . . . Ich will aber gleich zu dem Mädchen gehen, ehe Strwanek mir auf die Spur kommt.“

Damit erhob sie sich, verließ das Haus und schlug den Weg nach dem Getreidemarkte ein.

### Dreizehntes Kapitel.

Jenny war nicht wenig erstaunt, als sie die ihr schon als seltsam angemeldete Frau eintreten sah. Die eigentümliche Tracht, das wettergebräunte, von Runzeln kreuz und quer durchfurchte und von Schminke zerfressene Gesicht der Fremden, und endlich ihr Auftreten, das halb theatralisch herausfordernd, und halb wieder demütig und schüchtern war, mußte höchst sonderbar erscheinen. Dabei war es Jenny, als hätte sie dieses Gesicht vor Jahren schon, da es noch jünger und hübscher war, gesehen, als hätten sie diese schönen, dunklen Augen schon einmal angeblickt, damals aber weniger freundlich und vertraulich.

„Ich heiße Jenny Strwanek,“ erwiderte diese und bin gegenwärtig oder war vielmehr bis vor kurzem Odaliske im Daren Strwanek im Prater.“

Jetzt wußte Jenny, wen sie vor sich hatte. Ja, das waren dieselben Augen, die damals mit solch einem Ausdruck des Hasses auf ihr geruht hatten, daß sie jetzt unwillkürlich Furcht bekam und in die Nähe der Türe des Nachbarzimmers trat, in dem sie ihre Jose wußte.

Jenny bemerkte die Bewegung und sagte rasch: „Fürchten Sie nichts, Fräulein. Ich bin ein armes Weib, vor dem auf der ganzen Welt niemand Furcht zu haben braucht, ausgenommen einer.“ —

„Und dieser eine?“

„Ist der Marquis von Valnay — Ihr gewesener Bräutigam. Oder ist er es noch?“

„Sie irren sich. Der Marquis ist nicht mein Bräutigam und war es nie. Er bewarb sich wohl um mich, wurde aber abgewiesen und kommt seitdem nicht mehr ins Haus.“

„So — ich habe mir's gedacht. Nun, ins Haus kann er freilich nicht mehr kommen, weil er auf und davon ist, der Schuft!“

„Er ist fort?“

„Ja, fort, geflohen vor mir. Deshalb kam ich hierher. Sie werden mir helfen, Sie müssen mich retten, Fräulein!“

„Ich kenne Sie ja gar nicht.“

„Sie sollen mich kennen lernen und Sie werden mir beistehen. Sie haben ihn vielleicht geliebt — vielleicht nur kurz, bis sie ihn durchschauten.“

„Nie.“

„Nun, das wäre zu entschuldigen gewesen. Es wundert mich mehr, daß Sie sich nicht verliebten, als mich das Gegenteil gewundert hätte. Aber er ist ja auch älter geworden. . . . Nun, einerlei. Ich habe ihn geliebt, heiß und tief geliebt, wie Sie vielleicht nie lieben werden, Fräulein.“

„Ich muß Ihnen nochmals erklären, der Marquis war mir stets gleichgültig. Er ist fort, wie Sie sagen, ich stehe in keiner Beziehung zu ihm — ich begreife nicht, warum Sie mir das alles erzählen.“

Jenny stürzte vor die Füße Jennys und umklammerte ihre Knie.

„Verzeihen Sie,“ rief Jenny, „ich will mich nicht eindrängen in Ihre Geheimnisse. Ich will Ihnen ja nur beichten, wie elend ich bin, weil Sie die einzige sind, von der ich Rettung erwarten kann. Sie werden es nicht bereuen, wenn Sie hören, was ich Ihnen sagen will. Es hätte ja doch kommen können, daß Sie und der Marquis. . . ich will schon schweigen, verzeihen Sie mir. Ich will mich zu Ihren Füßen setzen, kommen Sie!“

Jenny zog einen Fauteuil und einen Fußschemel herbei und nahm auf dem letzteren Platz. Mechanisch folgte Jenny der Aufforderung des Weibes und ließ sich in dem Fauteuil nieder.

„Ich muß weit ausholen, wenn Sie mich verstehen sollen,“ begann Jenny.

„Ich bin eine Wienerin, Handwerkerkind. Am Neubau bin ich geboren. Ich war schon als Kind sehr hübsch — ich weiß wohl, daß ich es nimmer bin. Ich war frühreif und die strenge Zucht der Eltern war mir lästig. Nur um dieser zu entkommen, nur um frei zu werden, heiratete ich einen bedeutend älteren Mann, als ich, den Vater und Mutter bei seiner Werbung begünstigten. Der Mann war auch ein Handwerker, ein Schlosser; wir lebten in bescheidenen Verhältnissen, hatten aber unser Auskommen. Es war ein guter Mensch, der Alte. Er ließ mir so viel Freiheit, als ich wollte, und war darüber so froh, wie ein junges Füllen, wenn man es aus dem Stalle läßt. Es hätte mir also nichts gefehlt und dennoch war ich unbefriedigt, dennoch fehlte mir — alles. Ich meine nicht die Liebe, denn die besaß ich schon. Aber ich beneidete die vornehmen Damen, die an unserm kleinen Häuschen vorüberfuhren; ich beneidete sie um ihre seidnen Kleider, um ihr Geld und ihre Juwelen, um die Kuchen, die sie aßen, und den Champagner, den sie tranken, um ihre Equipagen und um ihr Nichtstun. Ich sehnte mich zu gut fürs Waschen, Kochen und Plücken, ich wollte nicht mehr die ärmliche Stube, ich wollte Glanz und Licht um

mich sehen, ich wollte Geld haben, die Welt genießen, glücklich sein, wie die andern! . . . Der Mann, den ich liebte, war der Sohn einer armen Witwe, die er ernähren mußte. Er war als Ingenieur im Stadtbauamt angestellt, bekam, glaub' ich, vierzig Gulden Monatsgage und hatte die Aussicht, am Ende seines Lebens, wenn es gut ging, fünf- oder sechstausend Kronen jährlich zu bekommen. Dabei mußte er von morgens sechs Uhr bis abends sechs Uhr auf seinen Bauten sein und es waren keine sehr appetitlichen Bauten das, denn man hatte ihm dem Kanalbau zugewiesen. Der junge Mann wurde täglich unzufriedener. Er war schön, gewandt, talentiert, sprach mehrere Sprachen und wußte in allen möglichen Dingen Bescheid und nun sollte er da tagaus, tagein in Kanälen herumkriechen? . . . Eines Tages flohen wir zusammen im Rausch der Liebe, berauscht von der Hoffnung, uns eine glänzende Zukunft zu erringen. Ich war schön, jung, beweglich, konnte ein bißchen singen — es währte nicht lange, so war ich ein „Stern am deutschen Operettenhimmel“, wie die Zeitungsschreiber sagten. Mir war wohl beim Theater, das war so ganz mein Element. Licht und Glanz und Gold und Champagner! . . . Wenn ich ein bißchen deklamiere, nicht wahr, Sie verzeihen es jetzt, Fräulein. Aber alles Glend der Welt möchte ich auf mich nehmen, könnt' ich noch einmal auf der Bühne stehen, bewundert, belächelt, Kränze und Blumen — Mademoiselle Manon heraus — heraus! — O Gott, wo bin ich? . . . Georg — mein Begleiter hieß Georg Wolfram — war es bald überdrüssig, an meinem Triumphwagen zu ziehen. Er genoss alles mit mir; was ich verdiente, gehörte ihm. Aber er wollte etwas sein, er wollte glänzen wie ich, er wollte eine Rolle spielen. Es gab heftige Szenen, wir trennten uns. Erst nach vielen Jahren begegneten wir uns wieder. Ich weiß nicht, was er inzwischen alles versucht, was er alles tat. Er hat mir zwar viel erzählt, aber ich weiß nicht, ob er mir immer die Wahrheit sagte. Er ging in die Türkei, gelangte zu hohen Ehren und wäre Pascha geworden, hätte er nicht in einer tollen Laune versucht, eine Skavin des Sultans zu entführen. Er mußte fliehen und entkam glücklich. Er ging dann nach Persien, nach Indien, nach England, nach Paris — ich will Ihnen alle seine Abenteuer nicht erzählen. Überall schwang er sich rasch empor und als er sich schon am Ziele glaubte, stürzte er noch rascher wieder herab. Vielleicht eben darum, weil er es veräußert hatte, erst sorgsam Stufe für Stufe ausarbeiten — ich weiß es nicht. Ich traf ihn unvermutet in

München, ja, als Georg Wolfram. Er führte damals schon seinen wahren Namen, wenn er auch inzwischen unter den verschiedensten falschen gelebt hatte, wahrscheinlich auch unter einem, den er mir übrigens verheimlichte, weil er für ihn einen besonderen Wert besaß — unter dem Namen Balnay.“

„Wie — Balnay, er wäre ein Betrüger, ein Gauner?“

„Ja, armes Kind. Er war ganz Edelmann, nicht wahr? Edelmann vom Scheitel bis zur Sohle. Und nicht viel hätte es gefehlt, daß Sie einen elenden Schwindler geheiratet hätten, in der Meinung einen guten Marquis zu bekommen.“

„Man hätte ihn doch früher entlarvt.“

„Schwerlich, wenn er nicht, was ich allerdings nicht weiß, inzwischen der Polizei gar zu sehr verdächtig geworden ist. Aber trotzdem wäre es schwierig gewesen, denn er war klug, klug wie wenige. In Frankreich ließ er sich nach Algier anwerben. Dort beraubte er einen gefallenen Offizier seiner Papiere, kehrte nach einiger Zeit nach Europa zurück und konnte nun unter dem Namen jenes Offiziers mit größter Sicherheit auftreten. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich vermute, daß jener Offizier Marquis de Balnay hieß. Er hatte sich vorgenommen, diesen Titel nur zu gebrauchen, wenn es sich um harmlose Dinge handelte — damals aber hatte er nichts Harmloses im Sinne . . . Wir trafen also in München zusammen, eben zu der Zeit, da ich meine Theaterkarriere aufgeben mußte, weil ich meine Stimme verloren hatte. Ich hätte von meinen Ersparnissen bescheiden leben können, aber jetzt dachte Georg, daß ich ihm nützlich sein könnte, und vernarrt, wie ich in ihn war, zog er mich wieder mit. Er gründete eine Spielbank, welcher ich als Vorkogel dienen mußte — nein, Fräulein, ich will Sie verschonen mit einer Erzählung der Gaunerstücke, die wir zusammen ausführten. Dann verlegte er sich auf Fächer, in denen ich ihm nicht mehr nützlich war, ich bin auch kein Engel an Sanftmut und wir vertrugen uns nicht immer gut, ich wurde alt, früh alt, liebes Fräulein, denn ich bin nicht so alt wie Sie mich wohl schätzen, kurz und gut, eines Tages verschwand er und ließ mich in Not und Sorge zurück. Ich erhielt mich, so gut ich konnte — ich sank immer weiter. Jugend und Schönheit waren vorbei und arbeiten konnte ich nicht. Als ich schon elend umzukommen glaubte, rettete mich ein Mensch namens Strwanek. Ich heiratete ihn dann . . .“

„Sie waren doch verheiratet.“ (Fortsetzung folgt.)

## Jim Butlers Weitflug.

Eine phantastische Aeroplangegeschichte von H. Manns.

Die Räume des Aeroklub-Hauses zu Chicago waren heute besonders stark besucht, denn morgen früh wollte Jim Butler den großen Weitflug nach Kalifornien auf seinem Butler-Edison-Gindefker antreten, mit dem er kürzlich den Weltrekord in Geschwindigkeit und Zuverlässigkeit aufgestellt hatte.

Seit einigen Wochen verkehrte im Klub ein exotischer Gast, Mirawada, ein vornehmer und gelehrter Inder aus der Brahmanen-Kaste; mit ihm unterhielt sich Jim Butler diesen Abend fast ausschließlich. Jim mochte den interessantesten Fremden gut leiden, doch konnte er es nicht unterlassen, ihm gegenüber das souveräne Selbstbewußtsein des praktischen amerikanischen Geistes möglichst deutlich zum Ausdruck zu bringen.

Mirawada hörte den Lobestraxen, die Jim auf sein Vaterland sang, schweigend und durchaus nicht ablehnend zu. Dann nickte er.

„Bei Ihrer Nation herrscht das Bestreben, die Kräfte der Natur zu verwerten; das ist Ihre Art; die unsere ist, diese Kräfte zu erkennen und zu begreifen. Man muß jedem das seine lassen. Auf beiden Wegen hat man einen Ausblick auf wahre Kultur, doch kann sie leider niemand gleichzeitig gehen.“

„Sie sollten eine Amerikanerin heiraten, Mirawada,“ meinte Jim lächelnd, und in einem Ton, der ein ganz klein wenig überlegen klang, fuhr er fort: „Ernstlich, dieses grüblerische Verbohren in unreale Dinge oder Begriffe, hat es je wahrnehmbare Resultate erzielt? Nennen Sie mir doch ein Beispiel!“

„Wenn ich will, kann ich Ihre Gedanken und Handlungen beeinflussen,“ sagte der Inder und sah Jim mit einem so starren, seltsamen Blick an, daß dieser die Augen schließen mußte. Es war ihm überaus bekommen zumute; wie er nach Haus gekommen war, hätte er nicht zu sagen vermocht.

Am nächsten Tage, unter dem jauchzenden Ruf der Menge, begann Jim Butler den großen Flug. Als er nach wohlgelungenem Aufstieg noch einmal unter sich sah, um womöglich in dem dichten Gewühl seine Braut, Daisy Landsey, zu erkennen, sah er von allen Menschen nur Mirawada, der unverwandt zu ihm emporblickte. Der Blick des Inder verließ ihn nicht, er fühlte ein leichtes Unbehagen, das sich bis zum wirklichen Schwindel steigerte und sogar einmal zu Angstgefühl wurde. Dann plötzlich verschwand dieser unbehaglich Zustand.

Jim flog und flog, viele, viele Meilen weit, über Seen, Flüsse, Berge und Städte hinweg. Es war ihm unendlich

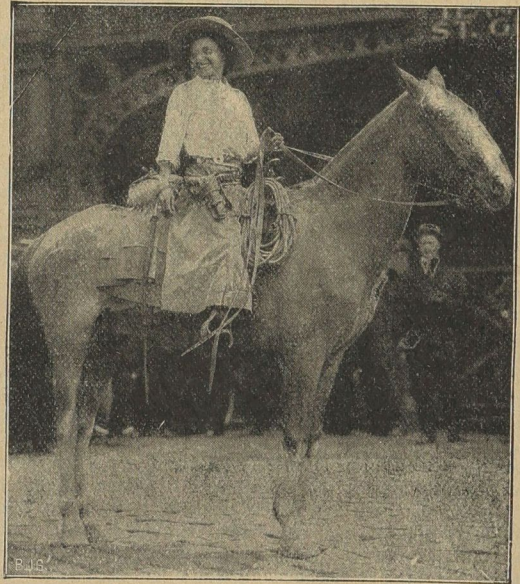


Die Doktorpromotion eines Arabers.

An der Berliner Universität wurde von der medizinischen Fakultät der arabische Scheich Hamed Wahy zum Doktor promoviert. Es ist dies der erste Fall, daß die Berliner Universität einem Araber diesen akademischen Titel verleiht.

Leicht und frei, kein Luftzug störte den Genuß, der Aeroplan arbeitete so sicher und ruhig, als ob er selbst zu denken vermöchte. Unglaublich rasch wechselten die Bilder, die Jim in Nuße betrachtete, sein Apparat trug ihn wie ein gut geschultes Reittier, das den Willen seines Herrn errät. Merkwürdig, was Jim auf der Erde unten sah, setzte ihn von Minute zu Minute mehr in Erstaunen. Überall sah er die ihm wohlbekannt typisch amerikanische Landschaft, und doch schien ihm alles eigenartig verwandelt. Er meinte doch, die Gegend zu kennen und wunderte sich, daß er den großen prachtvollen Wald in der Prärie noch nie gesehen habe, ebensowenig die weitläufige Stadt dort mit den sonderbaren Häusern und den rufschbahnähnlichen Dächern; ab und zu sah er etwas über, unter und neben ihm vorbei; doch was es war, konnte er nicht erkennen. Das, was er jetzt sah, mußte

wohl ein Kornfeld sein, es war eine schier endlose Fläche von mindestens drei Meilen im Quadrat. Die einzelnen Halme schienen Jims Schätzung nach 10 Fuß lang zu sein. Auf dem Feld lief, fast mit der Geschwindigkeit einer Lokomotive, ein großer, schwarzer Kasten hin und her, und dort, wo er gewesen war, hinterließ er die reine, schwarze Ackerkrume. Dann wieder kam eine riesige Wiesenfläche, auf der Tiere weideten, wie sie Jim nie gesehen hatte. Rinder waren es, doch von so enormer Größe, daß der stärkste Bulle der normalen Sorte im Vergleich zu diesen Tieren ein Zwerggriind

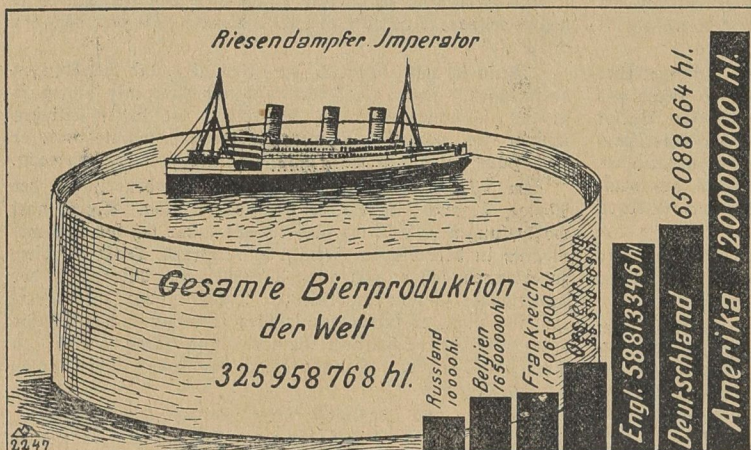


Eine moderne Amazone.

Miss Alberta Claire hat kürzlich einen Distanzritt von 10 000 Kilometer zurückgelegt, indem sie ohne jede Begleitung von San Franzisko nach Newyork ritt und an ihrem Ziel wohlbehalten eintraf.

war. Jim, der selbst ein großes Landgut am Michigan-See besaß, das er mit großem Verständnis bewirtschaftete, war außer sich vor Verwunderung. So unglaublich wie es schien, er mußte schon in Kalifornien sein, denn nirgends sonst waren derartige Phänomene auch nur auszudenken, und selbst hier waren sie unfassbar.

Und wenn er den 100 000 Dollarpreis verlöre, hier mußte er landen. Raun war er zu diesem Entschluß gelangt, als



Die gesamte Bierproduktion der Welt.

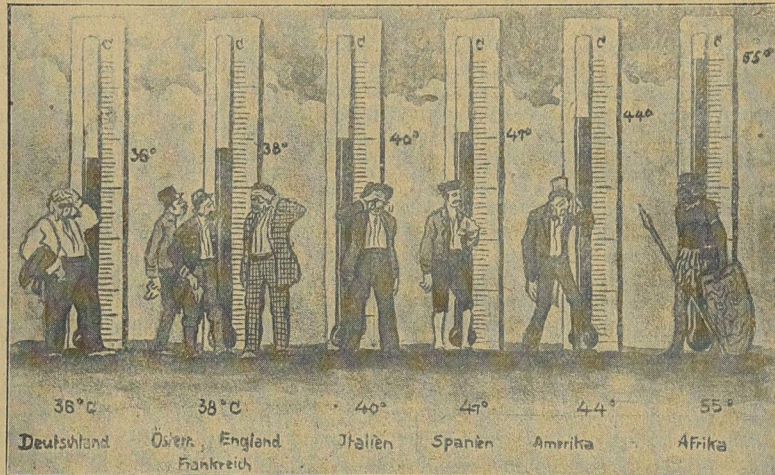
Auf unserer nebenstehenden statistischen Tafel wird in natürlicher Weise der Umfang der gesamten jährlichen Bierproduktion dargestellt. Die Menge des alljährlich hergestellten und getrunkenen Bieres ist in der Tat eine enorme, sie beträgt 325 958 768 Hektoliter; daran ist Deutschland mit 65 088 664 Hektoliter beteiligt. Amerika mit 120 000 000 Hektoliter nimmt den ersten Platz unter den hierbrauenden Ländern ein. Wenn man die jährliche Bierproduktion in ein einziges Gefäß unterbrächte, so würde dasselbe einen Durchmesser von 500 und eine Tiefe von ca. 90 Meter haben, so daß das größte Schiff der Welt, der „Imperator“, bequem darin schwimmen könnte.





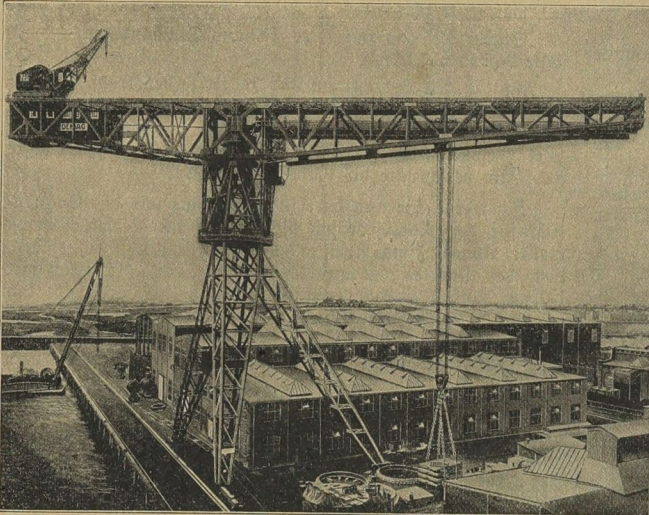
Eine Hitzestatistik.

Unsere nebenstehende Statistik zeigt die durchschnittlich höchste Wärmtemperatur in Celsius-Graden in Europa, Nordamerika und den heißesten Gegenden Afrikas. Wir sehen auf unserer Statistik, daß der Deutsche schon bei 36 Grad Hitze verschmachten will, während andere Nationen höhere Hitzegrade ertragen müssen und der Neger bei 55 Grad Celsius sich noch sehr wohl fühlt und lächelnd auf die bei weniger Hitze verschmachtende andere Menschheit herabsieht.



sich auch schon sein Aeroplan fast senkrecht mit ihm zur Erde bewegte. „Wenn das nur gut geht,“ dachte Jim. Doch Angst hatte er nicht. Ohne die geringste Erschütterung kam er unten an. Er befand sich auf einer nicht allzu ausgedehnten

sandigen Fläche, und in der Entfernung von ungefähr einer halben Meile sah er ein großes Etwas im Sonnenlicht leuchten und funkeln, wie einen ungeheuren Diamanten, ein Etwas, das in der Form einem menschlichen Wohnhaus nicht unähnlich sah. Jim vergaß seinen getreuen Aeroplan und wollte auf das rätselhafte Ding zugehen, da hörte er in seiner unmittelbaren Nähe ein erdbebenartiges Fauchen und Donnern. Näher tretend gewährte er ein seltsames Rohr von etwa sechs Fuß Stärke, das unmittelbar aus dem Erdboden kam, sich zu einem Knie bog und dann direkt auf das blinkende Haus zulief. Von diesem Rohr, dem eine gewaltige Hitze entströmte, rührte das Geräusch her. Nachdenklich und kopfschüttelnd betrachtete Jim das Rohr, da vernahm er wieder denselben Ton, der ihm oben in der Luft so aufgefallen, und der dem Schwirren eines riesigen Insektenflügels glich. Plötzlich, wie vom Himmel gefallen, sah er zwei Menschen vor sich stehen, einen älteren Mann, der die Züge des Inders Mirawaba trug, und ein junges Mädchen, das verblüffende Ähnlichkeit mit seiner Braut Daisi Landsey hatte. „Das ist doch — —“ dachte Jim, und dann fiel sein Blick auf einen Gegenstand, der einer Libelle an Gestalt glich und so fein und zierlich gebaut war, daß Jim vor Entzücken fast alle bisher erlebten Wunder vergaß. Offenbar war der Gegenstand die Flugmaschine der beiden Menschen, die ihn noch



Ein neuer Riesenkran.

Die ins Ungemeßene wachsenden Schiffsgrößen stellen entsprechend gesteigerte Anforderungen an die für die Ausrüstung der Schiffe verwendeten Hebezeuge. Der abgebildete Riesenkran, den die Deutsche Maschinenfabrik A.-G. in Duisburg für die Hamburger Werft des Stettiner Vulkan schuf, besitzt die erstaunliche, von keinem anderen Kran auch nur entfernt erreichte Tragfähigkeit von 2000 Tonnen bei einer Ausladung von 31,7 Meter, und 1000 Tonnen bei einer solchen von 51,4 Meter.

Das Aero-Automobil.

Herr v. Lesseps hat einen neuen Automobiltyp erfunden. Der Antrieb des Automobils erfolgt mittels eines am Hinterteil des Wagens angebrachten Propellers. Bei der Probefahrt hat sich das Auto sehr gut bewährt.



immer schweigend betrachteten. — „Ihr im Osten,“ begann der Mann endlich in einer Sprache, die entschieden kein Englisch war, die aber Jim merkwürdigerweise trotzdem verstand, „Ihr im Osten habt manchmal eure, ich möchte sagen atavistischen Grillen; doch daß einer von euch den Speen so weit treiben könne, sich einen solchen antediluvianischen Kasten zu rekonstruieren und damit im Lande umher zu schaukeln, das hätte ich doch nicht für möglich gehalten.“

Jims Gesicht drückte so ehrliche Wut und zugleich solches Erstaunen aus, daß der Mann, der von der jungen Dame einen kleinen Stoß bekam, in seiner Rede anhielt.

„Aber erlauben Sie,“ sagte Jim endlich gekränkt, „das ist der Butler-Edison-Eindeker, der neueste und beste Apparat, den — —“ hier schwieg er wieder, denn sein Blick fiel abermals auf die wunderbaren Ribellensflügel.

Das Mädchen wandte sich zu dem Mann, und Jim hörte, wie sie diesem leise zuflüsterte: „Sei gut zu ihm, Vater, der Armste krankt wie so viele am Vergangenheitsbewußtsein; denkst du noch an Nil Babo, der sich lange Zeit einbildete, ein Pterodactylus zu sein? Wir müssen den jungen Mann langsam wieder mit der Gegenwart vertraut machen.“

Der Mann mit Mirawadas Zügen neigte zustimmend sein Haupt. Jim faßte sich an die Stirn, er dachte eine Weile nach und kam zu dem Entschluß, nicht weiter nachzudenken. In diesem Augenblick trat der Mann auf ihn zu, er musterte Jim mit einem mitleidigen Blick, der diesem peinlich war, ergriß hierauf Jims Hände und schüttelte sie lange und anhaltend. „Ich heiße Nobod und das ist meine Tochter Violet, seien Sie uns willkommen!“ sagte er.

Jim machte eine tadellose Verbeugung und betrachtete dann die beiden Leute genauer. Sie trugen graublaue, dicht anliegende Kleider, Miß Violet hatte einen Knierock an, etwa wie die Bergsteigerinnen; auf beider Rücken zwischen den Schultern befand sich ein kleines schmales Kästchen, das Jim auffiel. „Verzeihen Sie, was ist das?“ fragte er.

„Von diesem Behälter aus,“ sagte das junge Mädchen, „zirkuliert der elektrische Dyonstrom durch die Maschinen unserer Fleischfaser-Kleidung.“

„O, ja,“ meinte Jim in einem Ton, als wenn er sich das eigentlich hätte selbst sagen können. „Da wir nun einmal dabei sind, würden Sie mir wohl noch einige Fragen beantworten?“ Die junge Dame nickte freundlich, und der Mann lächelte nachsichtig.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Jim. „Womit nur anfangen? Jawohl! Was für ein großer Kasten war es, der da auf dem Kornfelde umherraste?“

„Das ist unsere landwirtschaftliche Maschine,“ antwortete der Mann, „sie mäht, drischt, trennt das Saatkorn vom Brotkern, mahlt das letztere zu Mehl und verbäckt es, pflügt, eggt und düngt den Boden hinter sich mit den Salzen, die sie aus dem Stroh gewinnt und streut endlich das ausgewählte Korn gleich wieder zur neuen Saat aus.“

„In der Tat, ganz praktisch,“ meinte Jim, den die Fülle der Eindrücke schon blästert zu machen begann. „Und die großen Rinder?“

„Greck?“ fragte Herr Nobod erstaunt. „Das ist unser Mittelschlag.“ Gleich darauf begann er sich und fuhr in dem befehlenden Tone fort: „Meine Rinder haben kaum die Größe des ausgestorbenen Nilpferdes, ich züchte sie nicht größer. Vor langen, langen Jahren hat man zwar das Mittel gefunden, die tierische Wachstumsgrenze nach Belieben zu verändern, doch ist das bei den Vegetabilien nur zum Teil gelungen; es wird Ihnen deshalb ohne weiteres einleuchten, daß sich ein, sagen wir, hausgroßes Rind nicht würde zu ernähren vermögen.“

„Selbstverständlich,“ sagte Jim. „Was hat aber dieses Rohr zu bedeuten?“

„Aber das ist doch unsere Zentrale,“ erwiderte der Mann ein ganz klein wenig ungeduldig ob der müßigen Fragen,

„das versteifte Asbestrohr holt uns Kraft und Wärme aus dem flüssigen Erdkern, die in unseren Fabriken verbraucht und dort für die beweglichen Maschinen in konzentrierte Kraft und Wärme umgewandelt werden.“

„Ja gibt es denn keine Kohlen?“ warf Jim ein.

„Kohlen, nein,“ antwortete der Mann.

„Doch, Vater,“ widersprach Violet. „Du hast mir ja voriges Jahr noch das teure Kohlenarmband mit Sonnengoldfassung geschenkt. — Aber ehe Sie weiter sehen, mein Herr, müssen Sie sich erst stärken, bitte, steigen Sie ein.“ Hiermit wies sie auf die Libelle, an der Jim vier bequeme Sitze bemerkte. Die drei setzten sich und Nobod Vater und Tochter zogen einen Schleier vor das Gesicht. „Er hat keinen Lustpaltischleier, Vater,“ sagte das Mädchen, „wir müssen langsam fahren.“ Zu Jim gewandt, fuhr sie erklärend fort: „Bei normaler Geschwindigkeit würden Sie den Luftdruck nicht ertragen, sie ist so groß, daß ein Flieger ohne die, an der Innenseite des Schleiers angebrachte Reduzierbrille überhaupt nicht wahrnehmbar ist.“ Hiermit drehte sie an einer Kurbel, und eine Viertelminute später stand das Gefährt vor dem Glashaufe.

Jim, der in Wesen und Gestalt des Mädchens ganz seine Braut wiedererkannte, betrachtete sie weit angelegentlicher als das wunderbare Haus; jögernd meinte er dann: „Sagen Sie, Miß Nobod, wissen Sie ganz genau, daß Sie mich nicht einstmals heiraten wollen?“

Daiß ertötete. „Werden Sie gesund,“ entfuhr es ihr. „O, was sagte ich — —“

„Sehen Sie das Haus, es ist aus Diamantlava — —“ sagte Nobod ablenkend.

Jim sah den Sprecher an und schüttelte den Kopf. „Mirawada, Daiß,“ murmelte er, dann folgte er den beiden in das Innere des Hauses. Hier reichte ihm das junge Mädchen zwei Willen: „Konzentriertes Maisbrot und Fleisch,“ sagte sie Jim verschluckte die Gabe gedankenlos.

„Ich werde Sie nun dorthin führen, wo wir das Sonnenlicht für den Nachtgebrauch aufstapeln,“ mit diesen Worten wollte Nobod Jims Arm nehmen und ihn mit sich ziehen, doch der startete ihm nur immer ins Gesicht, fuhr sich mit seinen Händen an die Schläfen und plötzlich durchsuchte ihn wie ein Blitz die Erkenntnis: „Jetzt haben Sie es zu bunt getrieben, Mirawada; meinen Sie, ich wüßte nicht, daß Sie mich hypnotisiert haben und mit jetzt eine Bellamnade vortragen?“

Nobod lachte und wackelte mit dem Kopf, der immer größere Dimensionen annahm, rote und grüne Flammekünder zuckten durch die Wände, riesige, glitzernde Käfer liefen im Zimmer umher und alles drehte sich um sich selbst. Das einzige, was Form und Festigkeit behielt, war das Mädchen — — —

„Er hat die Willen genommen,“ sagte Daiß Landsej zu dem eintretenden Arzte. Der untersuchte den Patienten, worauf er befriedigt nickte. „Alles in Ordnung, Miß Landsej; wo hat man ihn eigentlich gefunden?“

„Nur zwei Meilen von der Stadt. Er gefiel mir heute morgen schon vor dem Aufstieg nicht, er war so aufgeregelt.“ In diesem Augenblick schlug der Kranke die Augen auf.

„Ah, Miß Nobod — — Daiß,“ rief er erfreut, „wo ist Mr. Nobod, Ihr Vater, Mirawada — —?“

Daiß und der Arzt sahen sich verständnisvoll an. „Schlaf nur wieder, Jimmy,“ mahnte Daiß sanft und legte dem Kranken ihre Hand über die Augen, die Jim auch gehorsam schloß um gleich darauf lächelnd und ruhig weiter zu schlafen.

„Was sagen Sie zu der Neuigkeit, Miß Daiß,“ flüsterte der Doktor nach einer Weile. „Der Brahmane zeigt heute seine Verlobung mit Nel Switth, der Tochter des Speckkönigs an!“

Nach bededet und leicht den goldenen Samen  
die Furchen,  
Water, die tiefere deckt endlich dein ruhend  
Geben.

## Fürs Hauts.

Fröhlich gepflügt und geäet! Hier leimt  
lebendige Nahrung,  
Und die Hoffnung entfernt selbst in dem Grabe  
sich nicht. Goethe.

### Sie und ich.

Ihr seid die Herren der Schlösser und  
Paläste,  
Zu Haus bei Gold und Edelstein:  
Ich bin ein Fremdling, bin ein Gast der  
Gäste,  
Nicht einen Grassalm nenn' ich mein.

Doch mir gehört die hohe Himmelsweite,  
Der Frühling und der Sonnenschein:  
Behaltet eure Schlösser und Paläste!  
Ich singe — und die Welt ist mein.  
Hoffmann von Fallersleben.

### Vom Taschengeld.

Viel schon ist über die Notwendigkeit eines Taschengeldes, das Eltern ihren Kindern verabreichen, geschrieben worden. Und entweder verteidigte man diese Einrichtung oder man verwarf sie. Doch dürfte es wohl immer auf die näheren Umstände — sagen wir auf das Verhältnis der Eltern zu den Kindern — sowie auf die kindlichen Charaktere selbst ankommen, um diesem Thema gegenüber ein bestimmendes Urteil abgeben zu können.

Greifen wir aus dem Für und Wider zwei Gegenfälle heraus. „Unser Kind soll frühzeitig rechnen lernen und dahinter kommen, was es heißt, mit seinen Mitteln hauszuhalten,“ sagen die einen. „Unser Kind soll den Wert des Geldes darin erkennen, daß es für die Verwaltung desselben noch nicht reif ist,“ sagen die anderen.

Wer hat recht?

Denken wir uns eine Familie, in der die Kinder sehr oberflächlich erzogen werden und es gewöhnt sind, durch Ausreden ihre Eltern zu hintergehen. Was für schweren Schäden kann bei solchen Kindern die Verabfolgung eines bestimmten Taschengeldes anrichten, selbst wenn die Empfänger desselben über alle Ausgaben Buch zu führen haben! Die Kinder wissen genau, welche kleine Ausgaben — z. B. für besondere Anlässe der Schule — für die (übrigens zum Teil v'berbeschäftigten) Eltern schwer zu kontrollieren sind und widerstehen nicht in allen Fällen Tag für Tag der Versuchung, eine Münze für etwas auszugeben, das ihnen hohen Genuß verspricht, dessen Anschaffung aber von den Eltern verboten ist. Dies ist um so mehr zu bedenken, als viele Kinder in hohem Maße Ehrgeiz und Unkenntnis die Gesetze der Wahrheit und Ehrlichkeit ziemlich leicht auffassen. Wenn's weiter nichts ist, kalkuliert da der kindliche Verstand, Hauptsache ist, daß Vater nicht dahinter kommt! Und so werden vielleicht 10 Pfg., die für Bonbons ausgegeben worden sind, als Beitrag zum Schulausflug, für einen Radiergummi oder ein Rechenheft eingetauscht. Häufig kommt es auch vor, daß Kinder ein Geldstück verlieren. Wenn das die Eltern erfahren! Und schlaue denken sich das Kind einen allenfalls notwendigen Gegenstand aus, für den das verlorene Geldstück als Ausgabe in Betracht kommen könnte. Ist aber der Trick einmal gelungen, so braucht das Kind nur ein noch schwach entwickeltes Gewissen und Rechtsgefühl zu besitzen, um das Kunststück zum zweiten und drittenmal zu versuchen. Was sich aber bei einer nicht sorgfältigen Erziehung alles aus

der geringfügigen, gegliederten Fälschung eines Kindes entwickeln kann, — darüber sind sich gewiß noch nicht alle Eltern vollständig klar!

Weiter ist zu erwägen, daß Taschengeld bei Kindern fast immer restlos aufgeht und die Empfänger nicht angewiesen werden, von diesen Beträgen auch noch zu sparen. Wo es aber schon frühzeitig zur Gewohnheit wird, immer auch das auszugeben, was eingenommen wird, dort wird nur zu leicht auch später nichts zurückgelegt werden.

Das wären die hauptsächlichsten Gründe, die unter gewissen Umständen gegen eine Verabfolgung von Taschengeld an die Kinder sprechen. Daß das Wirtschaften der in strenger Zucht befindlichen Jugend mit Taschengeldbeträgen und einem genau geführten „Taschengeld-Kassabuch“ dem kindlichen Charakter, Verstand und der praktischen Lebensauffassung des Kindes auch Vorteile bringt, soll dabei keineswegs bestritten werden. Tatsache ist jedoch, daß früher bei jungen Leuten Fälschungen, Unterschlagungen usw. weit seltener vorkamen, als in letzter Zeit, wo es Mode ist, den Kindern Taschengeld zu verabfolgen. Allerdings wäre es nun verkehrt, die jugendlichen Verfehlungen einzig hierauf zurückzuführen. Nur sollte man nicht allzu unbedenklich Taschengelder ausschändigen. In erster Linie bleibt immer wahr, daß das Entbehren den Kindern besser bekommt, als ein fürsorgliches Befriedigen kindlicher Gelüste.

### Für die Küche.

Salz und Brot macht Wangen rot.

**Matrelen in Rotwein.** Der Fisch wird entschuppt, gereinigt und in mehrere Stücke geschnitten, mit Pfeffer, gestohlenen Nelken und Gewürz, sowie mit etwas Mustard und Salz bestreut. Nun läßt man auf 1 Kilogramm Fisch gerechnet, ungefähr 80 Gramm Butter in einer Kasserolle zergehen, schneidet eine Zwiebel in dünne Scheiben, wäscht und löst drei Sardellen von den Gräten, schneidet sie in kleine Stücke und gibt sie, wie auch einen Löffel voll Mehl, in die Butter, läßt es ein wenig rösten, gießt nun  $\frac{1}{2}$  Liter Rotwein darauf, legt den Fisch mit zwei kleinen Lorbeerblättern und der Schale von einer halben Zitrone hinein und läßt den Fisch  $\frac{1}{2}$  Stunde langsam darin dünsten. Ist der Fisch gar, legt man ihn auf eine Schüssel, bestreut ihn mit in Butter gerösteter geriebener Semmel und reicht die Sauce extra.

**Steinpilze gedünstet.** Man püht und wäscht frisch gesammelte Pilze, schneidet sie in ziemlich große Würfel, schmort sie in kochender Butter ziemlich weich, wobei man eine geschälte Zwiebel mit hinein tut; dann häut man etwas Mehl darüber, gießt ein wenig Fleischbrühe an, würzt die Pilze mit Salz, Pfeffer und gehackter Petersilie, dünstet sie vollends weich und gibt sie auf.

### Hauswirtschaft.

Arbeit ist Leben — Nichtstun ist Tod.

**Ein Mittel gegen Brotschimmeln.** In Landhaushaltungen, wo man gewöhnlich größere Mengen Brot auf einmal bäckt, pflegt letzteres im Sommer oder bei Aufbewahrung im Keller leicht schimmelig zu werden. Als erprobtes Mittel gegen diesen Übelstand empfiehlt es sich, das frisch gebakene Brot, sobald es aus dem Ofen kommt, in einen Wehlad zu stecken, in

welchem noch etwas Mehl zurückgeblieben ist, und zwar so, daß die Oberseiten des Brotes aufeinander zu liegen kommen. Hiernach bindet man den Sad zu und hängt ihn an einem luftigen Orte freischwebend auf. Auf diese Weise läßt sich das Brot 4 bis 6 Wochen aufbewahren, ohne trocken zu werden oder auch nur eine Spur von Schimmel anzusetzen. Vor dem Gebrauch legt man es eine Nacht in den Keller, damit es wieder geschmeidig wird.

**Obstflecke** in bunten Stoffen lassen sich leicht entfernen, indem man die frisch befleckte Stelle über einen Topf hält und oben aus einem Gefäß einen dünnen Strahl kochenden Wassers darauf durchlaufen läßt. Bei weißesten und weißen Stoffen vermeide man stets Seife. Heiße Milch statt Wasser durch den Stoff gegossen, leistet noch bessere Dienste. Später kann man die Flecke mit warmem Wasser in gewöhnlicher Weise vollständig und leicht auswischen.

### Probatum est.

Nichts übereile — gut Ding hat Weile.

**Als allgemeine Kennzeichen des echten Hauschwammes** können folgende gelten: Silbergraue oder aschgraue Fäden, die wie Spinnweben aussehen, überziehen das Holz und dringen in dasselbe ein. Bei großer Feuchtigkeit wachsen die Fäden zu lappenförmigen weißen Schwämmen aus. Die Dielen werden rund und ziehen die Nägel aus den vorher zerförrten Lagern aus. Ferner verringert sich die Breite des Holzes, sogar nach der Länge schwindet es; dadurch entstehen große offene Fugen. Die Dielen werden querdürrig und zerbrechen in kleinere Würfel, die sich leicht zu feinem Mehl zerreiben lassen. Auch durch den Geruch läßt sich das Vorhandensein des Schwammes wahrnehmen.

Um das Haar zu entfetten, gibt es kein besseres und einfacheres Mittel, als Kamillentee. Davon wird das Haar trocken und behält, besonders wenn es blond ist, auch seine natürliche Farbe ziemlich lange. Empfehlenswert ist auch das Waschen des Haares mit Wasser, in welchem etwas feinpulverisierte Borax aufgelöst ist.

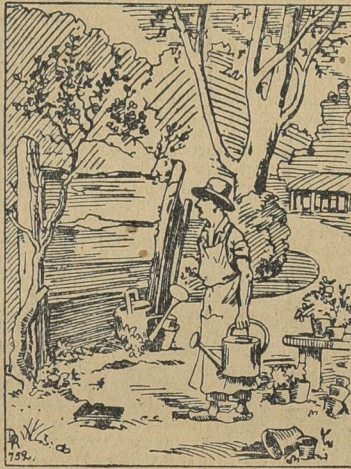
### Gesundheitspflege.

Vorsorge verhütet Nachsorge.

**Bunte Strümpfe.** Trokdem in Fabriken und Färbereien für Baum- und Schafwolle nur giftlose Farben verwendet werden dürfen, hat es sich schon mehrfach ereignet, daß durch bunte, besonders blaue und rote Strümpfe heftige Entzündungen der Füße herbeigerufen worden sind. Da nun bekanntlich Fußwunden ziemlich schwer heilen, kann es sehr leicht geschehen, daß infolge zu geringer Beachtung des Übels die kleine Wunde bei Berührung mit der ägenden Farbenschärfe in ein bösariges Leiden ausartet, welches, wie die Tatsachen lehren, selbst mit Brand und notwendiger Amputation des Fußes und Beines enden kann. Es sei daher gewarnt, Strümpfe aus lebhaft bunter Wolle zu tragen, die vielleicht gar vom Färber am Orte nachgefärbt worden sind. Zeigt sich eine Entzündung des Fußes, so nehme man schleunigst warme Fußbäder, bei denen man die Wunde gut reinigt. Nachher lege man etwas mit Franzbranntwein oder Arnika getränkte Watte auf und meide so lange festes Schuhwerk, bis die Wunde verheilt ist. Schreitet indes die Entzündung in bedenklicher Weise weiter, so wende man sich an einen tüchtigen Arzt.

# Humor und Rätsel.

Bezierbild.



„Guten Morgen, Herr Nachbar! Schon am frühen Morgen so fleißig?“ — „Ja, wer spricht denn hier?“

**Schweigen ist Gold.** Eine ergötzliche Geschichte von einem Richter, der im Vollgefühl seiner Würde mit Vorliebe im Gerichtssaal große Reden hielt, erzählte eine Pariser Zeitschrift. Ein Zeuge sollte verhört werden. „Antworten Sie mit ja oder nein,“ begann der Richter; „der Gerichtshof kümmert sich nicht um das, was Sie glauben, ihn kümmern nur Tatsachen. Auch ich glaube heute morgen, meine Uhr in die Westentasche gesteckt zu haben, aber in Wirklichkeit habe ich sie auf meinem Nachttische liegen lassen. Wir wollen hier nur Tatsachen, nicht Meinungen hören.“ Der Zeuge blieb stumm wie ein Fisch, der Prozeß war schnell erledigt, und zufrieden ging der Richter nach Hause. „Du scheinst ja schlimm in Verlegenheit gewesen zu sein,“ empfängt ihn seine Frau, „wie-so hast du denn deine Uhr vergessen? Nicht weniger als vier Leute sind jetzt schon hintereinander hier gewesen, um sie abzuholen.“ Ein fürchtbarer Verdacht erhellt den Geist des redseligen Mannes. „Du hast sie doch nicht mitgegeben?“ — „Aber natürlich, dem ersten, der kam, er sagte doch ausdrücklich, du liehest mir mitteilen, die Uhr wäre auf deinem Nachttisch liegen geblieben.“ Bei der nächsten Verhandlung war der Richter sehr schweigsam. . .

**Humor des Auslandes.** Ein Redner machte in einer politischen Versammlung inmitten seiner Rede eine Pause und rief: „Nun, meine Herren, wie denken Sie darüber?“ Da stand ein Mann in der Versammlung auf, kniff das eine Auge zu und antwortete bescheiden: „Ich glaube, mein Herr, wenn Sie und ich über Land gingen, da würden wir beide zusammen mehr Lügen erzählen, als irgend zwei andere im Lande, und ich würde dabei die ganze Zeit kein einziges Wort sprechen.“ — — — „Zinks würde ein Vermögen für sich im Jahre ausgegeben haben, wenn seine Frau nicht gewesen wäre.“ — „Wie hinderte sie ihn daran?“ — „Brauchte es alles für sich selbst.“ — „Frau Mumps.“ — „Ihr Mann trägt das Haar aber häßlich kurz, Frau Gubbins.“ — „Frau Gubbins: „Ja, der Feigling!“

**Hypochondrisches.** „Einen seltenen Fall hab' ich heute in mein Sanatorium bekommen. Einen großwahn sinnigen Oberlehrer.“ — „Worüber ist er denn verrückt geworden?“ — „Er hat seine sämtlichen Schüler einen ganzen Monat lang in jeder Rechenstunde divitieren lassen.“ — „Und an was für Vahrvorstellungen leidet er?“ — „Er bildet sich ein, er wär' Divisionskommandeur geworden.“

**Auf richtiger Fährte.** Fräulein Klimpermann: „Herr Kommissarius, in der vergangenen Nacht sind mir meine sämtlichen Klaviernoten gestohlen worden.“ — Polizeikommissar: „Das kann doch nur einer aus der nächsten Nachbarschaft gewesen sein.“ — „Ach so!“ — „So so, in Ahlbeck waren Sie, Frau Pampel, hat denn da niemand um Ihre Tochter angehalten?“ — „In dem Neß hielt nur der Regen an!“

**Der Anreger.** „Warum nimmt Sie denn der berühmte Lustspielsdichter immer zum Kompanion beim Stückschreiben? Können Sie denn so gut Witze machen?“ — „Nein! Aber wenn er welche macht, kann ich so gut lachen!“

**Umiangereich.** „Se, Pikkolo, hier herrscht ja ein niederträchtiger Jüngling! Da muß irgendwo ein Fenster aufstehen!“ — „Verzeihen Euer Gnaden, das kommt nur vom Herrn Oberlektor, der wackelt aus Langeweile mit den Ohren!“

Rätselsprung.

hauch	le	nen	steht	weht	wend	zen	nun
bar	fühl	der	stil	schmer	be	fühl'	a
mil	zum	daß	zen	nen	daß	ein	lie
es	ge	lass	<b>Abend-</b>	ruht	in	es	
den	am	her	<b>stille.</b>	ziel	ein	dir	
bei	ver	tag	ge	die	leis	gen	nun
got	und	dem	wil	her	ge	wenn	got
troßt	le	tes	welt	stellt	tes	zen	bor

Anagramm.

Es sind 11 Wörter zu suchen von der unter a angegebenen Bedeutung. Von jedem dieser Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes Hauptwort zu bilden von der Bedeutung unter b. Die Anfangsbuchstaben der Wörter unter b ergeben im Zusammenhang den Namen eines bekannten deutschen Dichters.

- |                              |                     |
|------------------------------|---------------------|
| a.                           | b.                  |
| 1. Gedankenausdruck          | — Planet.           |
| 2. Teil der Felder           | — Land in Asien.    |
| 3. Land in Afrika            | — Zustand.          |
| 4. Nahrungsmittel            | — Teil der Rüstung. |
| 5. Geographische Bezeichnung | — Vornamen.         |
| 6. Amtskleid                 | — Amtsperson.       |
| 7. Himmelsrichtung           | — Pflanzenteil.     |
| 8. Gebäud                    | — Kriechtier.       |
| 9. Griechischer Gott         | — Blume.            |
| 10. Gebirge                  | — Werkzeug.         |
| 11. Hautgebilde              | — Raffertier.       |

Bilderrätsel.



Ergänzungsrätsel.

—be —ge —mm —h —d —hn —nd —ub —de —ma —st —ut.  
Welche zwei Buchstaben ergänzen die obigen Wortteile zu bekannter Hauptwörtern?

**Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:**

- |                       |                          |
|-----------------------|--------------------------|
| <b>Diamanträtsel.</b> | <b>Sieroglyphen.</b>     |
| I<br>K U M            | Im Wein ist Wahrheit.    |
| U L P E N             | <b>Rätsel.</b>           |
| I U P I T E R         | Haut, Gut.               |
| U R T D R             | <b>Buchstabenrätsel.</b> |
| S E E                 | Stern, Stein.            |
| R                     |                          |

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gejellsch. m. b. H., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anb. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen

